

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1905

304 (30.12.1905) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 52

Innen werten Gästen, Gönnern und einer berecht. Nachbarschaft
die besten Glückwünsche
 zum neuen Jahre!
 5129 Joh. Belle u. Frau, Gashaus z. Schwanen.

Allen unieren werten Gästen, Freunden und berecht. Nachbarn
die besten Glückwünsche
 zum neuen Jahre!

Allen unieren Gästen, Freunden, Bekannten und Gönnern
die besten Glückwünsche
 zum Neujahr!
 Vinzenz Streckfuss u. Frau
 zum Jähringer Hof.

Meinen werten Freunden, Kollegen und früheren Mitarbeitern sowie berecht. Nachbarschaft
die besten Glückwünsche
 zum neuen Jahre!

Zum Jahreswechsel!
 Unseren Freunden, Bekannten und Gönnern senden wir auf diesem Wege
die herzlichsten Glückwünsche!
Albin Maier und Familie.
 Colosseum. 4891

Meinen werten Mitbürgern und auswärtigen Bekannten
Glückwünsch z. neuen Jahr!

O. M. Walter.
 Mes
 its pour la nouvelle
 Frédéric Heck.

Glückwünsche
 neuen Jahre
 und Bekannten.
Fr. Kratz u. Familie
 zum Darmstädter Hof.

Glückwünsch.
Hochschild u. Frau
 zum Amalienbad.

Glückwünsche
 neuen Jahre!
Höll, Gashaus z. „Sonne“.

Glückwünsche!
 „zum Ritter“, Neustadt-Brötzingen.

Glückwünsche
 Jahreswechsel!
Karl Landsee
 „Tivoli“ Pforzheim.

Regeln.
 über die Feiertage

Neuheiten
 zeigt empfehlend an
ip, Schneidermeister,
 erplatz 34, eine Stiege.

Unterhaltungsblatt zum „Volksfreund“

Nr. 52. Karlsruhe, Samstag den 30. Dezember 1905. 25. Jahrgang.

Zum neuen Jahr.

(Von einem Arbeiter.)

Wir schau'n zurück auf die entsetzten Stunden,
 Die lange dünt und diese Spanne Zeit,
 Doch gleichet sie im großen Weltlauf
 Nur der Sekunde einer — Ewigkeit.

Und immer wieder seh'n wir neu entsteh'n,
 Was morich geborfen, sel rings um uns her,
 Es wachet die Erde auf aus starrem Schlaf,
 Spiegelt wieder sich in einem Blütenmeer.

Wir dürfen nicht mit müßig leeren Worten
 Die Zeit verlieren, die uns ruft zur Tat,
 Nur wo der Sämann streut mit vollen Händen,
 Ist zu erwarten eine gute Saat!

Dann möge auch in un're arme Hütten
 Ein gold'ner Strauß der Frühlingsföhne fallen,
 Der segnend seine milde Kraft entfaltet
 Und frohe Hoffnung wedet bei uns allen.

In den Palästen und den Prunkgemächern
 Schallt lauter Jubel heute ohne Ende,
 Mit öden Phrasen und freivolten Reden
 So feiern lärmend sie die Jahreswende.

Nicht Sinnestäumel soll den Wid uns trüben,
 Liegt doch die Zukunft vor uns hell und klar,
 Die Hand ums Freiheitsbanner fest geschlungen,
 So grüßen freudig wir das Neue Jahr!

Die kennen nicht den Ernst der Gegenwart,
 Wer hätte ihnen das Verständnis auch gegeben?
 Sie schwebeln nur in satter Luftbarkeit
 Wie Eintagsfliegen, die dem Augenbilde leben.

Doch nein, an diesen tollen Schängelagen
 Reich wollen wir entfernt beteiligt sein,
 Von all dem feilen, gleitenden Gepränge
 Bleib' unter Schild und unter Lärme rein.

Die Geheimnisse des Schlüsselburger Staatsgefängnisses.

Nach russischen Quellen.
 Von Ernst v. Sorkamp-Sydow in der Frankfurter Zeitung.

Zu Ende der siebziger Jahre begann die selbstherrliche Gewalt eines ichter unerträglichen Druck auf Rußland zu üben. Die Schale der Gebuld war überrollt. Die Welt wurde Zeuge eines wenig ruhmvollen Kampfes, den ein Häufchen jugendfroher Leute mit der erzwungenen Selbstherrlichkeit aufzunehmen mochte. Noch ist mir jener Prozeß der „Hundertdreißigjährigen“ in der Erinnerung, eines Häufchens Tollkühner, die an dem Absolutismus gerührt hatten. Freilich, sie unterlagen damals; sie waren noch allzusehr auf sich selbst angewiesen. Diese Kampfesperiode begann mit dem erfolgreichen Attentat der Wera Cassulitsch (sie weilte gegenwärtig in Petersburg) gegen Trepow (Vater). Schließlich blieb die Regierung, die alle ihre Kräfte ins Feld geführt hatte, Sieger. Ihre Opfer wurden beurteilt und in der Peter-Pauls-Festung eingekerkert. Viele, viele gingen hier infolge der unerträglichen Behandlung zugrunde. Im Jahre 1882 wurde in der Peter-Pauls-Festung die bekannte Verschwörung Sergei Neitschajew entdeckt, dessen Auslieferung aus der Schweiz durch einen Betrug bewirkt worden war. Man hatte nämlich den Schweizer Behörden die Zusicherung gegeben, daß ein ordentliches Kriminalgericht über Neitschajew verhandeln werde. Es wurde nun eine förmliche Komödie inszeniert: Neitschajew wurde sodann zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Aber man hielt es für sicherer, den gefährlichen Feind der Regierung im Alexander-Turm der Peter-Pauls-Festung zu internieren. Neitschajew blieb ungebunden. Im Jahre 1877 überreichte er den Chef der Gendarmerie, Kotapow. Wieder sah man über den Unglücklichen zu Gericht und verurteilte ihn zu — lebenslänglichem Kerker. Aber dieser außergewöhnliche Mensch befand sich weiter noch im Besitze seiner geistigen Fähigkeiten. Er verstand es, die halbe Rote Soldaten, die ihn bewachte, für sich zu gewinnen: diese Leute waren ihm mit Leib und Seele ergeben und nannten ihn nicht anders als „Unser Adler“.

Als die revolutionäre Vereinigung „Der Volkswille“ im Jahre 1884 eine Verschwörung anstellte, war Neitschajew noch am Leben. Ueber das Ende des großen Revolutionärs ist Sicheres nicht bekannt. Gewiß ist nur das eine, daß mit seiner Person die am 13. August 1884 erfolgte Entschliebung der Regierung, Schlüsselburg zu einem Staatsgefängnis zu machen, eng verknüpft ist. In der Folge wurde dem Polizeidepartement die Entscheidung darüber anheimgestellt, wen es dorthin schicken sollte. Die Erlaubnis wurde auch nach besten Kräften ausgenützt; ohne Untersuchung, ohne Richterpruch, ohne Aburteilung wurden die Unglücklichen, deren Einschließung das Polizeidepartement für nötig befand, dorthin gebracht. Im Herbst 1884 wurden nach Schlüsselburg 12 Gefangene transportiert; sie wurden auf einem eigens dazu konstruierten, mit Käfigen versehenen Fahrenzweig hingeführt. Ende 1884 gab es in diesem Staatsgefängnis schon 36 Staatsverbrecher. Mit dem Jahre 1887 begann man die politischen Prozesse überhaupt einzustellen, um ja keinen Rärm zu machen“. Von diesem Zeitpunkt ab sorgte das Polizeidepartement für einen regeren Verkehr mit Schlüsselburg.

Innerhalb 21 Jahren wurden in Schlüsselburg 64 Leute eingekerkert. Von diesen kam 13 die Amnestie zu gute. Gegenwärtig sind noch 15 am Leben. Erhängen oder gehängt wurden 13. Selbstmord haben 4 verübt. Den Verstand verloren 4. An Sforbut, Schwinducht und anderen Krankheiten starben 15.

Man hatte sich bemüht, das altbewährte Regime der Peter-Pauls-Festung auch in Schlüsselburg einzuführen. Es ist schwer, all die Schrecken aufzuführen, die hier an der Tagesordnung waren. Die Begriffe „Schläge“, „Peinliches Verhör“, „Dunkelhaft“ treffen noch lange nicht die Wirklichkeit. Es war da u. a. ein Aufseher, namens Sokolow, den man gleichfalls aus der Peter-Pauls-Festung übernommen hatte. Dieser Mensch, ein alter Soldat, hatte für seine Gefangenen ein gewisses Wohlwollen,

aber ein Wohlwollen von der Art, wie es der Genfer für seine Opfer hat. Er verlangte als erstes absolute Ruhe. Die geringsten Aeußerungen des Lebens: ein schnelles Gehen, Singen oder gar Unterhaltung mit den Mitgefangenen, wurden mit furchtbaren Strafen geahndet. Dieser Sokolow, den die Gefangenen „Das Messer“ nannten, hatte sich Holterqualen ausgedacht. Die gewöhnliche Strafe, sozusagen den ersten Grad der Tortur, bildete der „Karzer“. Hier diente der Fußboden als Lagerstätte. Ein Gefangener, namens Frontschik, der sich, wohl weil er Jude war, die besondere Ungnade Sokolows zugezogen hatte, hat in diesem Karzer zwei Jahre auf dem Fußboden schlafen müssen, obgleich er leidend war. Infolge der Unreinlichkeit nisteten sich in seinem Körper Würmer ein; und als er endlich starb und man seinen Leichnam herauschleppte, um ihn zu waschen, da rief ein Aufseher entsetzt aus: „Mein Gott, warum hat man diesen Menschen nicht in seiner Hülle gelassen!“

Man muß wissen, daß „In Schlüsselburg sein“, dasselbe bedeutete, wie im Grabe liegen: von den Eingekerkerten drang nicht die geringste Kunde zur Außenwelt. Dennoch gab es dort Kammern, die besonders sorgfältig isoliert waren; die Geheimnisse dieser Zellen blieben un durchdringlich bis auf den heutigen Tag. Dort wurden die hervorragend gefährlichen Staatsverbrecher gefangen gehalten, wie z. B. Michailow, die Seele der nihilistischen Agitation. Er bekam es fertig, einen Parteigenossen, namens Aljetotschnitow in die berühmteste dritte Abteilung einzuschmuggeln, wo Aljetotschnitow den nihilistischen Interessen diente. Als die Sache durch einen Zufall verraten wurde, war der Ertrappede dem besonderen Horn der Geheimpolizei preisgegeben: die Martern, die er innerhalb der vier Wände seiner Zelle erdulden mußte — sie sind bis auf den heutigen Tag tiefes, undurchdringliches Geheimnis.

Wie „sie“ lebten? Ein unendlicher, kahler Korridor, tiefe, ununterbrochene Stille, die und da Flüche von Gendarmen. In gleichmäßigen Abständen schmutzig-graue Türen, durch die man die Seufzer der Sträflinge dringen hörte. Nur eine Abwechslung; der Tod brachte sie. Dann wurden Türen aufgerissen und zugeschlagen. Schoren raffelten und Säbel flirrten, die Gendarmen riefen sich gefühllose Worte zu. Dann wußten jene hinter den eisenbeschlagenen Türen die herzerstarrende Neugier: es war einer von ihnen weniger auf dieser Welt der Schmerzen! Während einfache Bilder steigen vor unserem Geiste auf: das erschütternde Drama von Polivanow und seinem Gefährten in der Nachbarzelle. Er hörte, wie sein kranker Kamerad an die Mauer klopfte und versuchte, sich ihm nach Gefangenenart verständlich zu machen. Polivanow antwortete ihm wie gewohnt. Da plötzlich merkte er, daß sein Gefährte keine Zeichen mehr gab. Er horchte angelegentlich — vergeblich, die Mauern von Schlüsselburg sind verschwiegen. Auf einmal Rärm auf dem Korridor, sie tragen etwas Schmeres davon: den toten Gefährten. Von diesem Augenblicke an hatte Polivanow mit dem Leben abgeschlossen. Als man ihn in die Verbannung schleppte, war er dem Wahnsinn, dem Selbstmord nahe. Tatsächlich nahm sich Polivanow später das Leben, zwanzig Jahre, nachdem er aus Schlüsselburg nach Sibirien geschleppt worden war, von wo es ihm zu entfliehen glückte. Sein gestörter Geist, der heldenhaft ein Vierteljahrhundert die Qualen der Weibergwerke ertragen hatte, war nicht mehr stark genug für die Freiheit!

Freilich rief dieses furchtbare System bisweilen energische Proteste nach. Aber diese Auflehnungen hatten qualvolle Folgen: Hunger, Selbstmord. Die entschliche Stille wirkte auf die Dauer dermaßen auf die Nerven, daß das geringste Geräusch kein Verurteilter zu leiden hatte. Aber der Gefährte in der Nachbarzelle wartete auf ihr antwortendes Klopfen; so sah sie sich gezwungen, ihre Nerven zu beherrschen und Klopfzeichen zu geben. Plötzlich hörte sie hinter sich eine rauhe Stimme beschließen: „Nicht klopfen, sonst lasse ich dich in den Karzer schleppen!“ Mit einem traurigen Blick auf ihren abgezehnten, jammervollen Körper fragte die Vermste: „Was wollen Sie denn da schleppen?“ Brummend

Glückwünsche!
 Frau, zur „Goldenen Hanne“.

Wechsel
 harn auf diesem Wege

Glückwünsche!
 und Frau

ESSENZ

Mark 1.45 die $\frac{3}{4}$ Literflasche, Mark 0.80 die $\frac{3}{8}$ Literflasche,
 trotz des billigen Preises gut und bekömmlich, empfiehlt

Max Homburger

30 Kronenstrasse u. Kaiserstrasse 124a.
 Rabatt-Spar-Marken.

hien, daß er diesen vielmehr um die 20 M. beschwindelt und daß er den Brief wie die Postkarte gefälscht habe. Er mußte sich deshalb heute wegen Betrugs im Rückfall und Urkundenfälschung verantworten. Im Hinblick auf die vielen Vorstrafen des Angeklagten verurteilte das Gericht denselben zu 1 Jahr Zuchthaus und 6 Jahren Ehrverlust.

Arbeiterfeste.

Schönheim, 28. Dez. Die Weihnachtsfeier des Sozialdemokratischen Vereins war sehr stark besucht, das Lokal überfüllt. Das reichhaltige Programm wickelte sich reich ab, das Theaterstück: Solidarität wurde flott gespielt und fand großen Beifall. Allen Mitwirkenden sei an dieser Stelle Dank und Anerkennung ausgesprochen. Wir erwarten, daß im kommenden Jahre unsere Mitglieder zur ersten Arbeit sich ebenso zahlreich einstellen, wie bei festlichen Anlässen.

Die Wein- und Jahrsagung des Reichstagsab.

Gr. Frankfurt, VII.

Siebenter Tag der B.

Vormittags 11.

Vor Eintritt in die Verhandlung flugte mehrere Erklärungen zu nehmung des Untersuchungsland ab.

Es wird sodann nochmals

Prof. Kulisch, Co und zwar zunächst als Zeuge zweimal zur Unterfuchung, gezogen worden und erklärt, er ordentlich peinlichen Eindruck Zeuge, seit etwas nervös und he nach Hause zurückgekehrt war müssen, in seiner ganzen Tätigkeit keine Sache mitgemacht, die ihm



gehen soll, das vermeiden u der Aerzte eigenchaftlichen Grund Der Anzipp verka lichen aroma Wohl unser Leben

Sozialdemokrat.
Samstag den 30. Dezember
der Restauration „Jücker“

Weihnachten
verbunden mit Konzert, Festreue
Gabe
Hierzu laden wir die Freunde unserer Sache ergebenst

Arbeiterbund
Sonntag den 7. Januar
Saale der Restauration zum
ordentliche Ge
Anträge hierzu sind bis 1. Vorstand einzureichen. P

Montag den 1. Januar
Tanzk
B Zutritt nur für Mitglieder.

Konsumverein Karlsruhe u. Umgebung.
Wir ersuchen hierdurch unsere Mitglieder, die
Gegenmarken
längstens bis Samstag, 13. Januar auf unserem Bureau, Luisenstraße 24, abzuliefern. 5194
Der Vorstand.

Bekanntmachung.
Nr. 27 463. Die städtische ambulatoische Klinik im Rathaus, Zimmer Nr. 84, ist an den bevorstehenden Sonn- und Feiertagen geschlossen. An diesen Tagen können die Herren Stadtbürger in dringenden Fällen in ihren Wohnungen aufgesucht werden. 4971
Karlsruhe den 20. Dezember 1905.
Arbeiterversicherungs-Kommission:
Dr. Dorfmann.

bis ins Innerste erschüttert habe. Im Angeklagten prägte sich das Gefühl des Niedergeschmettertseins aus, nicht der Ueberraschung.

Es folgen nunmehr die

Sachverständigen-Gutachten,
welche den Verhandlungstag völlig in Anspruch nehmen. Sie sind für den Sachmann sehr interessant, verlieren sich aber in Einzelheiten, die den Laien etwas langweilig anmuten.

Herausgegriffen sei zunächst das Gutachten des

Professor Kulisch.

Er erklärt: Was die Zuderung anbetrifft, so sei er der festen Ueberzeugung, daß das Zeichen S. H. nichts anderes heiße als „Zuderwasser“. Sie sehe häufig Jentner daneben usw. Mit erdrückender Sicherheit könne er sagen, daß, wo in den Aufzeich-

entfernte sich der Aufseher. Vielleicht hatte er seltsamerweise eine mit-leidige Regung gespürt!

Eine besonders tyrannische Art der Bestrafung bestand darin, daß man Gesunde mit Geistesgestörten in eine Zelle zusammenperrte. Dann wiederum gab es im geheimnisvollen Schlüsselburg Gefängnisse, die vollständig dunkel waren. Aber alle diese Schrecken konnten die Freiheits-lürmer nicht davon abhalten, ihr Kreuz auf sich zu nehmen. Nicht wenige Frauen waren darunter, so die Signer und die mutige Wolfenstein. Sofia Binzberg nahm sich das Leben, indem sie sich die Adern mit einem zerbrochenen Lampenzylinder öffnete. Sie konnte die Schmach und die Qualen, die man ihr aufbürdete, nicht ertragen.

Denen, die sich „gut führten“, gestattete man bisweilen, im Hofe spazieren zu geben. Eine bürokratische Raune hatte es so angeordnet, daß jeder dieser Spaziergänger sich einen Gefährten für ein halbes Jahr ansuchen durfte. Neben den Gefangenen schritten aber stets zwei Auf-seher, die eifrig darauf achtgaben, daß die beiden Sträflinge ja kein Wort miteinander sprachen. Eine weitere Vergünstigung bestand darin, daß die Gefangenen alle halbe Jahre den ihren schreiben durften. Aber diese Briefe durften immer nur Familienangelegenheiten berühren. Ging der unvorsichtige Schreiber nur im geringsten über diesen Rahmen hinaus, so erreichten seine Mitteilungen niemals ihre Bestimmung. Einen weiteren Brief — anstelle des angehaltenen — durfte der Gefangene erst wiederum nach sechs Monaten schicken. Jeder sterbende Sträfling durfte diesem oder jenem seiner Genossen ein Andenken hinterlassen; doch wurde alles, was als „Waffe“ dienen konnte, sorgsam konfisziert. Im letzten Sommer wurden zwei Jünglinge von 19 und 18 Jahren in der Festung hingerichtet: auf ihren Gräbern stellte man als „Denkmäler“ zwei Holz-scheite auf.

Noch heute befinden sich, wie jüngst Melchin im Ssyn Otchestwa schrieb, fünf Unglückliche in Schlüsselburg. Und mit Recht fordert er schon um ihre Willen eine vollständige Amnestie für politische „Verbrecher“. Sie verdienen wohl am ehesten, die Freiheit zu sehen, um deretwillen sie tausend Marterqualen gelitten haben!

Chemische Zukunftsmusik.

Daß der Phantasie auch in der Wissenschaft ihre Rolle zugeteilt ist, dürfte bekannt sein. Jules Verne war nichts weniger als wissenschaftlicher Phantast und — Prophet. Des großen Elektrikers Tesla Arbeiten weisen mehr in die Zukunft als in die Gegenwart. Auch die Chemie hat ihre Propheten. So hat Hans Dominik eine Arbeit über die Wunder der Technik verfaßt, in der auch interessante chemische Zukunftsmusik gemacht wird. Interessant ist besonders, was er über die kommende chemische Wirtschaftsepode sagt.

Eine fortschrittliche Naturwissenschaft hat uns gelehrt, daß unsere Lebensmittel, um deren Beschaffung in ausreichender Menge ja doch der ganze Daseinskampf geht, nichts weiter als etwas kompliziertere chemische Verbindungen der Grundstoffe, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Phosphor, Eisen, Schwefel und einiger anderer mehr sind. Ueber alle diese Grundstoffe verfügen wir in reichlichen Mengen und zu sehr geringen Erzeugungskosten.

Vielleicht wird es nun die synthetische Chemie in einer kommenden Wirtschaftsepode übernehmen, aus diesen Grundstoffen die Nahrungsmittel zusammenzusetzen; aus der Steinkohle des Bergwerks, dem Stickstoff der Luft, dem Sauerstoff und Wasserstoff des Wassers direkt Fleisch und Brot herzustellen.

Wir wissen wohl, daß diese Ansicht noch auf mancherlei Widerspruch stößt und daß es Experimente gibt, welche direkt dagegen zu sprechen scheinen. Beispielsweise macht man wohl geltend, daß Heilmittel, welche den natürlich vorkommenden Stoffen durchaus identisch nachgebildet sind, nicht dieselbe günstige Wirkung äußern wie die natürlichen, daß beispielsweise das künstliche Karlsbader Salz nicht so heilkräftig sei wie das natürliche. Darauf ist zu erwidern, daß ein Körper, von dem die Chemie heute behauptet, er sei einem andern wesensgleich, es noch lange nicht in jedem Fall ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß neben der Zusammen-setzung der Moleküle eines Körpers auch die Lagerung der sie bildenden Atome in Betracht kommt, und diese Erkenntnis hat ein ganz neues Forschungsgebiet, die sogenannte Strukturchemie, geschaffen. Wir erleben es ja sogar, daß einfache chemische Körper, wie z. B. der Phosphor und der Schwefel, in ganz verschiedenen Formen, den allotropischen Modifikationen, auftreten, je nachdem die Atome ihrer Moleküle auf diese oder jene Weise gelagert sind. Weiter haben in der organischen Chemie sehr verschiedene Formen doch genau die gleiche Zusammenetzung, es sind sogenannte isomere Körper.

Besonders verblüffend können auch die Verläufe wirken, welche von ärztlicher Seite vor kurzem mit der sterilen künstlichen Ernährung von Mäusen gemacht wurden. Diese erhielten nicht die natürliche Nahrung, bestehend aus Korn, Mehl und dergleichen, wie es eine Maus wohl frißt, vielmehr gab man den Tieren nur chemisch reine Fette, Eiweißstoffe und Kohlenhydrate, sowie die zur Knochenbildung nötigen Salze. Es zeigte sich, daß die Tiere bei dieser Nahrung, obwohl sie theoretisch alles Nötige bekamen, nicht recht gediehen. Es war bereits sehr schwer, von derartig gefütterten Mäusen Nachkommenschaft zu erhalten, und die zweite Generation erzeugte bei gleichbleibender künstlicher Nahrung ganz bestimmt keine Jungen mehr. Dieser Versuch wird mancher Stelle ebenfalls als Beweis dafür dienen, daß es niemals möglich sein wird, die Nahrungsmittel für Mensch und Tier direkt aus den Urstoffen zusammenzusetzen.

Der strenge Logiker wird aus dem Versuch nur folgern, daß der Chemiker den Mäusen eben doch nicht alles gegeben hat, was sie brauchen. Sicherlich sind ja alle diese Dinge nicht so einfach, wie man sie an mancher Stelle gern malen möchte. Kommen wir doch beispielsweise in unseren

unter Deckadresse seines Assistenten bezogen habe. U. a. wurde bezogen 4000 Kilogramm Glycerin, 4000 Kilogramm Weinsäure, ferner Pottasche, Zitronensäure usw. Bei einer Hausfuchung bei Dr. Mößlinger wurden Briefe von Sartorius gefunden, woraus hervorgehen schien, daß Sartorius der Abnehmer dieser Chemikalien sei. Nach der Berechnung des Sachverständigen bezifferte sich dessen Jahresreingewinn auf 100 000 M.

Sachverständiger Prof. Dr. Kulisch hält es für ungeseglich, eine Angär zu erzielen, indem man heißes Zuderwasser über abgeremppte weiße Trauben gießt. Die Sache sei von feiner großer Bedeutung, aber formal ungeseglich. Wenn der Angeklagte Hefe durch das Verfahren habe herstellen wollen, so sei das nach einem Reichsgericht unzulässig.

liege jedoch die Vermutung nahe, daß es sich wirklich um einen Säuregenuß gehandelt habe.

Sachverständiger Weiser weiß von einer Anwendung von Schwefelwasser in der Pfalz nichts. Angeklagter wendet sich gegen die Wendung Krugs, daß er Schwefelwasser benutzt habe, um junge Weine schnell zu verkaufen. Schwefelwasser habe nicht diese Wirkung. Für die Zementfasser sei das Schwefeln schädlich, weil es das Material zerleht.

Schluß um 8 1/2 Uhr. Freitag früh 9 Uhr Fortsetzung.

Geschäftliches.

Störung der Verkehr durch Kasse-Mißbrauch. Regelmäßiger Kaffeegenuß, ja schon der einmalige Genuß starken Kaffees kann recht bedenkliche und lästige Störungen der normalen Funktionen des Auges verursachen. Ueber die wichtige Tatsache berichtet uns ein „Medizinalblatt“.

Lagen zu der Einf... Stoffwechsel mit dem menschlichen Stoffwechsel auf das engste... Aus alledem folgt aber nicht, daß es der Chemie eines Tages... möglich sein sollte, aus den Urstoffen direkt brauchbare Nahrung zu schaffen.

Die Arbeit, welche dazu nötig ist, können wir nach einer hundert-jährigen, hochentwickelten Motorentechnik in jeder gewünschten Form beschaffen. Wenn heute diese Entwicklung verhältnismäßig wenig fortgeschritten ist, so sind dafür einmal finanzielle und erst weiter technische Gründe maßgebend gewesen. Die synthetische Chemie ist heute unter anderem bereits in der Lage, aus Kohle und Wasser reinen Alkohol herzustellen. Wenn trotzdem alljährlich viele tausend Zentner Kartoffeln für die Spiritusfabrikation vermaißet werden, so geschieht dies eben, weil dies Verfahren vorläufig noch billiger ist als die direkte Herstellung Andererseits muß freilich die synthetische Chemie vor mancherlei Stoffen einzuweichen noch Halt machen. Beispielsweise ist es noch nicht möglich, das Eiweiß herzustellen, obwohl man seine Zusammensetzung genau kennt. Trotzdem darf man die Erreichung dieses Zieles als sehr wahrscheinlich hinstellen. Theoretisch unmöglich scheint jedenfalls die Herstellung von Fleisch und Brot direkt aus den Urstoffen keineswegs. Vielleicht wird man in wenigen Jahrtausenden über die ungeschickten Barbaren des 19. Jahrhunderts lachen, welche auf die Nahrung angewiesen waren, die Regen und Sonnenschein wachsen ließen.

In mancher Beziehung haben wir uns ja schon von der Natur emancipiert. Beispielsweise wird der unter dem Namen Indigo bekannte blaue Pflanzenfarbstoff bereits seit Jahren im großen aus dem Steintoblerenteer hergestellt, und die Felder, welche borm für die Anpflanzung der Indigopflanzen benutzt wurden, sind mittlerweile für andere Zwecke frei gemorden. Leider hapert es aber gerade mit der Herstellung einiger Nährstoffe noch recht sehr. Kann man aus einem Schlag auch nicht alles erlangen, so ist in unseren Tagen die Chemie wenigstens daran gegangen, die Urstoffe, welche uns in der Luft zur Verfügung stehen, für die natürliche Nahrungsmittelgewinnung nutzbar zu machen, den Bildungsgang der Nahrungsmittel abzukürzen und zu vereinfachen.

Wir müssen gegenwärtig den Stickstoff, aus welchem unsere Pflanzen Fett- und Eiweißstoffe aufbauen, dem Ader in Form von salpetersauren Salzen oder ammoniakhaltigen Körpern zuführen, und für diese Dungsstoffe sind alljährlich schwere Summen an das Ausland zu zahlen. Dagegen enthält die Luft praktisch unendlich große Mengen reinen Stickstoffes, und es bedeutet bereits einen beträchtlichen Gewinn, wenn es gelingt, diesen Stickstoff so wohlfeil in nützliche, dungkräftige Verbindungen überzuführen, daß die deutsche Landwirtschaft dadurch zunächst einmal vom dem lästigen Auslandsbeitrag für Chilisalpeter befreit wird. Daß eine derartige Stickstoffgewinnung theoretisch möglich ist, wußte man bereits seit langem, schon Priestley zwang den Stickstoff und den Sauerstoff der Luft im Jahre 1785 zum Eingehen einer chemischen Verbindung, zur Bildung von Stickstoffoxyd, indem er durch gewöhnliche Luft in einem geschlossenen Gefäß starke Funken schlagen ließ. Nachdem in unserem Zeitaler durch die Starkstromtechnik die elektrische Energie in großen Mengen und zu minimalem Preise verfügbar ist, hat man das alte Problem mit Erfolg wieder aufgenommen, und gegenwärtig ist es den Elektrochemikern Bradley und Lovejoy in den Kraftwerken der Niagara-Falls Power Company gelungen, den Stickstoff der Luft in sämmeren Nitrinen, in denen sich fortgesetzt elektrische Entladungen vollziehen, in Stickstoffoxyd zu verwandeln. Eine weitere einfache Behandlung dieses Oxyds mit Wasser gibt Salpetersäure und mit dieser lassen sich die billigen kohlenstoffreichen Kali- und Natriumsalze alsbald in die dungkräftigen salpetersauren Salze um-setzen.

Gleichzeitig mit den amerikanischen Versuchen finden Versuche in deutschen Laboratorien statt. Wenn auch hier die Arbeiten gegenwärtig noch nicht so weit fortgeschritten sind, daß an die Aufnahme einer Salpetersäurefabrikation im großen gedacht werden kann, so stehen doch günstige Resultate in Aussicht zu erwarten. Die Erfolge dieser Arbeiten würden einmal eine erhebliche Verringerung der Produktionskosten unserer deutschen Landwirtschaft bedeuten. Außerdem wäre aber auch die Bebauung mancher Flächen möglich, welche gegenwärtig nicht rentabel ist Abzugeben von diesen direkten Folgen dürfte die Herstellung von salpetersauren Verbindungen zu einem außergewöhnlich niedrigen Preis auch indirekte Folgen haben und das Problem der direkten Nahrungsmittelherzeugung erheblich fördern. Zu der Tat kann ja wohl ein Problem, das bei einem Salpetersäurepreis von einer Mark ziemlich aussichtslos ist, bei einem solchen von zehn Pfennigen plötzlich sehr gewinnbringend erscheinen.

Nur einmal das Problem des künstlichen Stickstoffs erst technisch so gelöst, daß der künstliche Stickstoff praktisch als Düngemittel verwendet werden kann, dann beginnt die neue Ära einer ungeacht intensiven Landwirtschaft. Zu ihrer wahren Bedeutung für die Menschheit kann diese Neubelebung erst gelangen, wenn auch soziale Umwandlungen — und Neubelebung der Landwirtschaft erst gelangen, wenn auch soziale Umwandlungen — und nicht nur künstlicher Stickstoff — den Boden zu einer höheren Kultur vorbereitet haben werden.

Häringsfang.

Die Häringsfangzeit ist zu Ende; die Häringsfischerei auf hoher See wird in Deutschland von acht Aktiengesellschaften betrieben, von denen vier an der Ems, drei an der Weser und eine an der Mündung der Elbe ihren Sitz hat.

Zu Gegenstand des Häringsfangs wird der Haring fast ausschließlich von Segelfahrzeugen gefangen, sogen. Loggern, sehr stark gebaute Fahrzeuge von 20 bis 25 Meter Länge, 5 1/2 bis 6 Meter Breite und 2,84 bis 3,10 Meter Tiefgang; sie sind meistens aus Eisen oder Stahl gebaut und führen an Segeln Stagbock und Klüver, Großsegel und

Allen unseren werten Gästen, Gönnern und verehrten Nachbarn

die besten Glückwünsche zum neuen Jahre!

5129 **Joh. Belle u. Frau, Gasthaus z. Schwanen.**

Allen unseren werten Gästen, Freunden und verehrten Nachbarn

die besten Glückwünsche zum neuen Jahre!

Allen unseren Gästen, Freunden, Bekannten und Gönnern

die besten Glückwünsche zum Neujahr!

Vinzenz Streckfuss u. Frau zum Jahrgänger Hof.

Meinen werten Freunden, Kollegen und früheren Mitarbeitern sowie verehrten Nachbarschaft

die besten Glückwünsche zum neuen Jahre!

Zum Jahreswechsel!

Unseren Freunden, Bekannten und Gönnern senden wir auf diesem Wege

die herzlichsten Glückwünsche!

Albin Maier und Familie.

Colosseum. 4891

Meinen werten Mitbürgern und auswärtigen Bekannten

Glückwünsch z. neuen Jahre!

O. M. Walter.

Glückwünsche

neuen Jahre

und Bekannten.

Fr. Kratz u. Familie

zum Darmstädter Hof.

Glückwünsche

neuen Jahre

und Bekannten.

Fr. Kratz u. Familie

zum Darmstädter Hof.

Glückwünsche

neuen Jahre

und Bekannten.

Hochschild u. Frau

zum Amalienbad.

Glückwünsche

neuen Jahre!

5122 **Höll, Gasthaus z. „Sonne“.**

Jahreswechsel

Glückwünsche!

„zum Ritter“, Neustadt-Brötzingen.

Glückwünsche

Jahreswechsel!

Karl Landsee

a „Tivoli“ Pforzheim.

Regeln.

über die Feiertage 5024

Neuheiten

leidung zeigt empfehlend an

ip, Schneidermeister,

erplatz 34, eine Stiege.

ESSENZ

Mark 1.45 die $\frac{3}{4}$ Literflasche, Mark 0.80 die $\frac{3}{8}$ Literflasche,

trotz des billigen Preises gut und bekömmlich, empfiehlt

Max Homburger

30 Kronenstrasse u. Kaiserstrasse 124a.

Rabatt-Spar-Marken. 5061

Glückwünsche!

Frau zur „Goldenen Krone“.

Glückwünsche!

und Frau

Glückwünsche!

und Frau

Bestand und bei klarem Wetter Leptegel. Die Versuche, ob Dampfer auch im Haringfang rentabel sind, sind noch nicht abgeschlossen; allerdings sind noch einige Dampflöcher in Betrieb, jedoch dienen diese nebenbei als „Jäger“, d. h. sie sammeln in der ersten Zeit der Fangperiode, wo die Beute noch knapp ist, die Fänge der einzelnen Fahrzeuge, um sie nach dem Fang zu bringen. Allein die Gesellschaft in Westmünde fängt nur mit Dampfern, läßt diese aber in jedem Winter zum Fischfang einrichten.

Der Haring kommt in Bügen, die Millionen von Exemplaren zählen, nach den flacheren Stellen der Hoche, den „Wänten“, um dort zu laichen, und diese Laichzige sind es bekanntlich, denen der Fischer nachstellt. Während die andere Hochseefischerei mit einem fahrenden Netz arbeitet, das von dem Fahrzeug über den Grund des Meeres geschleppt wird, wird der Haring in Netzen gefangen, die als flache senkrechte Wand, nicht netzförmig im Wasser stehen und nicht vom Schiff geschleppt werden, sondern sich selbst überlassen bleiben. Jedes der Netze ist ungefähr 30 Meter lang, und da 70 Netze aneinandergereiht werden, ist die ganze Wand etwa zwei Kilometer lang. Daß das Auslegen und Aufnehmen dieses kolossalen „Flechtes“ keine leichte Arbeit ist, liegt auf der Hand. Obgleich die Logger eine Besatzung von 15 Mann haben, während ein gewöhnliches Segelschiff von derselben Größe nur mit drei oder vier besetzt ist, werden sie neuerdings häufig mit Motoren oder kleinen Dampfmaschinen zum Antreiben der Netze ausgerüstet. Das Flecht wird gegen Abend ausgelegt und mit Tagesanbruch aufgehoben. Die große Besatzung ist nun nicht nur zur Sandhabung des schweren Netzes notwendig, sondern auch zur Verarbeitung der Beute. Die Haringe werden nämlich sofort nach dem Fange ausgenommen, abgeputzt und leicht gesalzen, oberflächlich fortgerollt und in Tonnen verpackt. Der Raum eines Haringloggers ist durch Querschotten in eine Anzahl Abteilungen zerlegt, von denen jede so breit wie ein Fuß hoch ist, so daß die Fässer bequem und sicher verladen werden können.

Bei schönem Wetter geht die Arbeit verhältnismäßig leicht vonstatten, bei starkem Wind und Seegang aber bietet sie ihre Schwierigkeiten und Gefahren. Bisweilen muß trotz des Wertes, den die Netze haben, ein Flecht im Stiche gelassen werden. Das ist ein sehr empfindlicher Verlust; so hat eine der Gesellschaften an der West in diesem Sommer infolge von Stürmen für 40 000 Mark Netze verloren bei einem Aktienkapital von 1 1/2 Millionen! Je nach der Ergiebigkeit des Fanges bleiben die Logger längere oder kürzere Zeit in See; manchmal genügen wenige Tage, um das Schiff zu füllen, hat doch ein Westlogger vor einigen Wochen in einer Nacht 700 Zentner Haringe gefangen! Im Hafen angelangt, werden die Haringe wieder ausgepackt, fortgerollt, nachgelassen und in die handelsüblichen Tonnen gepackt, um dann zu Schiff oder Bahn verpackt zu werden. Eine sehr merkwürdige Tatsache ist, daß die Besatzung der Haringlogger zum Teil nicht von der Wasserkante stammt, sondern daß auf vielen Loggern die ganze Mannschaft vom Kapitän bis zum Aufsteiger aus Liverpool besteht, also Leute, die tief im Binnenlande ihre Heimat haben. Die Liverpooler sind ja im ganzen Reich als Arbeiter bekannt, und Liverpooler arbeiten im Osten wie im Westen; daß dies Wöllchen aber aus feinen Bergen auf die See hinauszieht, um dem schillernden Silberfisch nachzugehen, dürfte man nicht so allgemein wissen.

Das Taschentuch als Krankheitsträger.

In einer beachtenswerten Arbeit über Kontaktinfektion mit Bezug auf die Hygiene bespricht Professor Schumburg in der Zeitschrift für ärztliche Fortbildung die verschiedenen Ursachen und Formen der Übertragung infektiöser Krankheiten von einem Menschen auf den andern und kommt dabei zu sehr wichtigen und für die Hygiene bedeutsamen Vorschlägen in bezug auf die Verhütung solcher Infektionen.

Erfolgt in den letzten Jahrzehnten ist der Begriff der Kontaktinfektion mit voller Schärfe von Robert Koch, Flügge, Gärtner usw. präzisiert worden. Von der Art einer Übertragung einer Krankheit von einem Menschen auf den andern hatte man je nach dem Stande der Wissenschaft immer andere Vorstellungen. Während man früher die Luft als Vermittlerin infektionskranker Menschen für antedend hielt, (eine Ansicht, welche allerdings sehr wohlthätige Folgen mit Rücksicht auf Reinlichkeit und Zweckmäßigkeit in der Wohnungseinrichtung hatte, wie denn insbesondere von England aus die mittergültigen Ventilations- und Klosetttheorien) — so folgten hierauf die Lehren von Pettenkofer, welche die Bakterien als die Quellen der Infektion ansehen. Es sei der Boden, aus welchem sich die Überträger entwickelten, nachdem diese daselbst und im Grundwasser sich erst vollständig ausgebildet hätten. Erst die Entdeckungen Robert Kochs führten zu der Erkenntnis, wie und in welcher Form die Bakterien von einem Menschen auf den andern übergehen. Weder die Luft noch auch das Wasser haben sich als Hauptträger der Infektion erwiesen und doch selbst wurde nach seinen vielfachen Beobachtungen und Untersuchungen in Epidemien zu der Ansicht geführt, eine Reihe von Krankheitsfällen entstände dadurch, daß die Krankheit direkt von einem Kranken auf einen Gesunden durch Bakterien übertragen wird, ohne erst des Mittels der Luft oder des Wassers zu bedürfen. Und hierauf beruht die Lehre von der Kontaktinfektion, Ansteckung durch Verührung.

Seit dieser Zeit und besonders seit der 1892 in Hamburg grassierenden Cholera-Epidemie hat man die Sauptaufmerksamkeit auf diese Art der Übertragung gerichtet und man fand, daß sie eine Hauptrolle bei der Übertragung spielte. Es bedarf keines besonderen Hinweises auf die bekannte direkte Übertragung der Geschlechtskrankheiten; von andern Krankheiten können aber die Diphtherie, der Schnupfen, die Influenza, auch wohl die Lungenentzündung direkt übertragen werden, die Tuberkulose nicht — angenommen. Inwiefern ist es nicht ausgeschlossen, daß ver-

„Volksfreund“

25. Jahrgang.

1905.

Die Taschentücher halte ich für eine Infekt der Gegenwart, amelle allerersten Ranges; das Taschentuch ist eine Artis auch gegeben? mittel für die in dem Schleim der Nase, des Rachens barkeit enthaltenen Bakterien. Das Taschentuch wird mit feinem Eiter und Schleim in der Tiefe der Tasche verpackt, wo eine Temp herrscht, die dem Wachstum der Bakterien günstig ist und so wird der Weiterentwicklung von allerlei Krankheiten Tür und Tor geöffnet. Die kolossale Verbreitung der Influenza in den letzten Jahrzehnten ist ja zum größten Teil den veränderten Verkehrsverhältnissen zuzuschreiben, sicherlich trägt aber auch die Energiehaftigkeit bei, mit der man mit dem infektiösen Nasensekret der Influenza umzugehen pflegt.

Die Hygiene muß hiernach das allergrößte Interesse an dem Taschentuch nehmen als Behälter für Nasen- und Lungensekret und so verfährt denn der Verfasser den Kampf gegen das Taschentuch bis zu seiner Befestigung. Er meint, daß als Vorbild die Sitte der gelben Rasse dienen möge, wo vielfach weiches dünnes und doch festes Papier, das in Blöcke zusammengeheftet, im Handel zu haben ist, die Stelle des Tuches vertritt. Diese Papiere werden nach Gebrauch fortgeworfen, nicht beliebig auf die Straße, sondern in Körbe, wie man sie jetzt schon vielfach an öffentlichen Orten findet. Die Statistiken sind uns noch in diesem Punkte der Kultur weit vorangeschritten. „Ich bin sehr überzeugt“, meint der Verfasser weiter, „daß nicht nur alle Verste, sondern auch einsichtige Laien meinen Standpunkt gegenüber der Taschentuchfrage teilen. Inwiefern wird es noch vieler Kämpfe und des Zusammenstießes aller Einsichtigen bedürfen, um auch auf diesem Gebiet zum Ziele zu gelangen.“

Ein Loblied auf die deutsche Frau.

stimmt Dionella Mariotti, ein z. B. in Berlin weilender Italiener, in dem römischen Blatte Vita an. Dies Lob ist um so bemerkenswerter, als unsere Vorliebe für die glutäugigen Südländerinnen in Italien bishe wenig Gegenliebe fand. Mariotti schreibt: „Was einem Besucher Berlins, Münchens, Stuttgarts usw. zuerst und sicherlich angenehm auffällt, ist die große Zahl von Frauen jeden Alters, denen man auf der Straße begegnet. Sie sind meist jung und schön, von schlankem Wuchs und eleganter Figur, in enganliegenden Kleide, das die edlen Formen hervorheben läßt. Ihre Haare gehen vom goldigen Blond zum tiefsten Rotbraun, ihre Gesichtsfarbe ist rosig oder gebräunt, ihre Augen sind blau oder dunkel. Sie sind begehrenswert, diese Weiber — vielleicht nur allzu begehrenswert wegen ihrer verschiedenen, aber immer blühenden und stolzen Schönheit, die uns mit dem Dichter ausruhen läßt: „J'aimo la blanc, hélas, mais j'aimo aussi la blonde!“ (Ach, ich liebe die Braunen, aber ich liebe auch die Blondinen!) „Wieviel Stärke und Gesundheit!“ denken wir Lateiner beim Bewundern der breiten Schultern und üppigen Formen dieser prächtigen Geschöpfe von 1,50 Meter Höhe.

Während die Norddeutsche beim Einberühren und Sprechen fast etwas wie männliche Energie zeigt, hat die Süddeutsche häufig in Bewegung, Gang und Akt etwas Weiches, Einschmeichelndes, Sanftes. Mitunter mag die Norddeutsche ein wenig rauh erscheinen, aber diese Rauheit dient ihrer starken und gesunden Kassenhülle als neues Anziehungsmittel. In der Jugend ist dies alles mit einer sanften Sentimentalität gepaart, die übrigens beim ersten Kontakte mit der Wirklichkeit verschwindet.

Das Fehlen jener weiblichen Grazie, die uns Italienern der Begriff weiblicher Verführung dünnt, wird vielleicht durch die geringe Sorgfalt gesteigert, die die Deutsche im allgemeinen auf ihr Aeußeres verwendet; wohlverstanden, geringe Sorgfalt, und nicht, wie man bei uns meint, geringen Geschmack! Denn die deutschen Damen halten desto weniger auf ihr Aeußeres, je intelligenter und gebildeter sie sind. (?) Und da jene, die nach Italien reisen, meist Gattinnen von Professoren, Künstlern, Gelehrten und so weiter sind, und die deutschen Frauen ganz und gar im Geiste ihrer Männer aufgehen, so werden sie bei ihrer Italienfahrt dermaßen von Wissenschaft und Kunst in Anspruch genommen, daß sie auf Kleinigkeiten wie die Toilette keine Zeit und Mühe verwenden können.“ Na, na, na!

Die zehn Gebote für Männer,

die wir jüngst an dieser Stelle veröffentlichten, haben übrigens von mehreren Seiten Anmerkungen erfahren. In der Gleichheit wurden sie als Spießerei bezeichnet und auch einige andere Parteiblätter haben sich gegen sie gewandt. Unseres Erachtens brauchte man sie nicht so tragisch zu nehmen. Das wissen auch wir, daß das eine oder andere Gebot nicht streng der sozialdemokratischen Weltanschauung in Bezug auf die Stellung der Frau im Staate und in der Familie entspricht. Man kann aber nicht einzelne Abfälle solcher — mehr spotthaft aufzunehmenden — Regeln für das Eheleben herausgreifen; und aus diesem Grunde haben wir sie voll-